



MODERNE MUSLIMAS

KINDHEIT - KARRIERE - KLISCHEES



Herausgegeben von
Kerstin E. Finkelstein



JACOBY  STUART

INHALT

VORWORT	4	Dr. MELTEM KULAÇATAN	68
		45, ERZIEHUNGS- UND POLITIKWISSENSCHAFTLERIN	
SABA-NUR CHEEMA	8	LISA KHREIS	74
35, POLITOLOGIN, PUBLIZISTIN UND ANTIRASSISMUS-TRAINERIN		27, MEDIZINISCHE FACHANGESTELLTE	
ARZU ASANI	14	GHAZAL ABBAS	80
43, RECHTSANWÄLTIN		43, KINDERÄRZTIN	
Dr. LALE AKGÜN	20	HOURVASH POURKIAN	86
68, PSYCHOTHEAPEUTIN, AUTORIN, EHEMALIGES SPD-MDB		63, TEXTIL-UNTERNEHMERIN, SOCIAL ENTREPRENEUR, MENSCHENRECHTSAKTIVISTIN	
HÜLYA SÜZEN	26	FERESHTA HUSSAIN	92
39, OBERFÄHRICH, BUNDESWEHR		39, FAMILIENCOACH	
VILDANE ABDELATIF	32	IKRAM AFFANI	98
56, BESTATTERIN		33, REFERENDARIN FÜR DEUTSCH UND ISLAMISCHE RELIGIONSLEHRE	
Prof. Dr. MIRA SIEVERS	38	NASSIRA MERKER	104
30, JUNIORPROFESSORIN		41, PROJEKTMITARBEITERIN MULTIKULTURELLES FORUM E.V.	
NATALIE ROUHANI	44	CANSU POHL	110
39, HEAD OF SALES (OUTFITTERY)		30, UNTERNEHMENSBERATERIN	
SANDRA ABED	50	AMIRA MOHAMED ALI	116
45, BERATERIN, COACH UND DOZENTIN		42, FRAKTIONS-VORSITZENDE DER LINKEN	
NADIRE BISKIN	56	DIE HERAUSGEBERIN	
35, SCHRIFTSTELLERIN UND LEHRERIN		Dr. KERSTIN E. FINKELSTEIN- KABENGELE	122
LINDA NAIF	62		
30, BABYLOTSIN			

VORWORT

Mehr als fünf Millionen Muslime leben in Deutschland, etwa die Hälfte davon sind Deutsche, davon wiederum die Hälfte Frauen. Statistisch gibt es also gut eine Million deutsche Musliminnen. Aber während Menschen in Deutschland als Christen gelten, wenn sie Mitglied in einer Kirche sind, wird beim Islam gezählt, wer Wurzeln in einem muslimisch geprägten Land hat: Eine Frau mit Migrationshintergrund, etwa aus dem Iran oder Ägypten, wird also als Muslima bezeichnet, auch wenn sie keine ist – zugleich werden andere nicht mitgezählt, die keinen Migrationshintergrund haben, sondern schlicht konvertiert sind.

Derweil scheint dem öffentlichen Blick klar, wer Muslima ist: Eine Frau mit Kopftuch. In Wirklichkeit bedecken sich nicht einmal drei von zehn Musliminnen in Deutschland. Die anderen sieben sind wahlweise vehemente Kopftuchgegnerinnen oder finden, es liege im Ermessen einer jeden Frau selbst, das anzuziehen, was sie will. *Moderne Muslimas* setzt diesem vielfach gefühlten Wissen reale Lebensgeschichten entgegen. Die hier porträtierten Frauen kommen nicht »aus dem Islam«, sie sind Deutsche mit Wurzeln in Ländern von Afghanistan bis Marokko, von Pakistan bis in die Türkei. Und egal ob sie nun gläubig sind oder nicht – sie sind trotz aller Vorurteile, rassistischen Erfahrungen und Schwierigkeiten ihren berufli-

chen Weg gegangen. Sie sind heute Managerin oder Soldatin, sie sind Lehrerin und Schriftstellerin, Politikerin und Unternehmerin.

Und sie sind nicht nur Vorbilder für heranwachsende Frauen, sie sind Vorkämpferinnen für eine Gesellschaft, die Ernst macht mit Bildungsgerechtigkeit, Chancengleichheit und Gleichberechtigung der Frau.

Mein Dank gilt meiner Agentin Aenne Glienke für ihre Vermittlung und dem Verlagshaus Jacoby & Stuart, durch das die Porträts der modernen Muslimas an die Öffentlichkeit gelangen. Und ich danke allen Porträtierten für das entgegengebrachte Vertrauen und die Zeit, die sie für die Interviews und das Gegenlesen der Texte aufgewendet haben. Ich hoffe, dass *Moderne Muslimas* den gesellschaftlichen Blick öffnet und viele Frauen inspiriert, ihren eigenen Weg zu finden und zu gehen.

Dr. Kerstin E. Finkelstein-Kabengele





SABA-NUR CHEEMA

35, POLITOLOGIN, PUBLIZISTIN UND ANTIRASSISMUS-TRAINERIN;
PÄDAGOGISCHE LEITERIN DER BILDUNGSSTÄTTE ANNE FRANK;
BERATERIN DER BUNDESREGIERUNG IM KAMPF GEGEN
ANTIMUSLIMISCHEN RASSISMUS

Ich bin in Frankfurt am Main geboren und mit drei Geschwistern in einer Hochhaus-siedlung aufgewachsen. Mein Vater kam Ende der 1970er Jahre aus Pakistan nach Deutschland und meine Mutter einige Jahre später. Sie mussten fliehen, weil sie einer muslimischen Minderheit angehören, die in Pakistan verfolgt wird.

Ich bin religiös aufgewachsen und war viel und gerne in der Moschee der Gemein-de. Ich habe nicht täglich fünfmal gebetet, bin aber mit islamischen Wertvorstellun-gen groß geworden. Meine Eltern haben mir vom Propheten Mohammed als Vorbild erzählt: Wie man mit Mitmenschen um-geht, welche Bedeutung Nachbarschaft und Freundschaft haben – all dies wurde nicht nur aus humanistischer, sondern auch aus islamischer Motivation begründet.

Für meine Eltern war die Gemeinde ihr so-ziales Netzwerk. Durch die gemeinsame Sprache, Kultur und Tradition war es für sie leichter, da anzudocken. Die Gemeinde ist konservativ und erwartet beispielsweise, dass Mädchen und Frauen ein Kopftuch tra-gen. Einige Frauen in meiner Familie tragen eins, andere nicht. Ich selbst trage keins.

1994 habe ich einmal meine inzwischen verstorbenen Großeltern in Pakistan be-sucht, danach war ich nie wieder da. Ich ha-be mich lange Zeit damit schwergetan, in das Land zu reisen, wo meine Eltern nicht mehr sicher leben konnten. Einen großen Bezug habe ich zur Sprache, zur Kultur, zum Essen – aber weniger zum Land selbst.

Interessiert hat mich früh die deutsche Geschichte – besonders welche Verfolgun-gen es hier gegeben hat. Ich war jeden Sams-



tag mit meinen Geschwistern und meiner Mutter in der Bornheimer Stadtbücherei. So habe ich schon im Grundschulalter das Tagebuch der Anne Frank gelesen. Für mich war es ein wichtiges Buch, da mich die Verfolgung aufgrund religiöser Zugehörigkeit stark an die Geschichte meiner Eltern erinnert hat.

In der zehnten Klasse hat mir meine Geschichtslehrerin erzählt,

dass sie in der Bildungsstätte Anne Frank Guides für eine neue Ausstellung suchen. Ich habe mich beworben – und etwas später eine Ausbildung als Guide gemacht und Gruppen durch die Ausstellung geführt. So habe ich begonnen, mich mit Rassismus und Antisemitismus auseinanderzusetzen.

Muslim:in, das kann man werden: Es gibt viele muslimische Frauen, die konvertiert sind. Ich habe sowohl Freundinnen, die säkular leben, als auch solche, die religiös leben. Für Nichtmuslim:innen gibt es diese Differenzierung nicht: Für sie ist man einfach Muslim:in. Während es früher »Ausländer:in« hieß, wird heute das Muslimsein in

den Fokus gerückt. Das weiß ich aus meiner Schulzeit noch: Früher war ich die Ausländerin. So hat ein Lehrer mir sogar mal ein

Gutachten für ein Stipendium geschrieben, in dem sinngemäß stand: »Saba ist, dafür dass sie ein Gastarbeiterkind ist, ziemlich gut integriert.« Alle nicht blond und blauäugigen Schüler waren für ihn Gastarbeiterkinder. Das änderte sich – irgendwann war ich die

Muslima. Dann gab es Gespräche mit Lehrern über die Anschläge vom 11. September oder über den Karikaturenstreit. Da war es egal, ob man einen Hintergrund aus Pakistan, der Türkei oder Marokko hatte – man war Muslim. Man kam also nicht mehr aus dem Ausland, sondern aus dem Islam – wobei zwischen Deutschen und Muslimen unterschieden wurde.

Die Ausbildung von Lehrkräften und pädagogischen Kräften muss sich meines Erachtens in diesem Bereich ändern. Sie müssten sich in ihrer Ausbildung verpflichtend mit den Themen Rassismus, Ausgrenzung, Diskriminierung und Antisemitismus ausein-

andersetzen, und zwar schon in der universitären Ausbildung – es sollte nicht etwas Optionales sein. Das ist bislang nicht so. In meinen vielen Fortbildungen mit Lehrkräften nehme ich Angst, Unsicherheit und Abwehr wahr, die Heterogenität und die Konflikte der Gesellschaft anzusprechen. Das habe ich nach dem rassistischen Anschlag in Hanau auch gemerkt, als mir engagierte Lehrkräfte sagten, sie wüssten gar nicht, wie sie darüber reden sollen – ihnen fehlen die Sprache, die geeigneten Worte dafür.

Auch religiöse Zugehörigkeit müsste im Unterricht eine Rolle spielen, denn sie ist Heranwachsenden wichtig: Welche Rolle spielt Religion für mich? Welche Rolle spielt sie in der Gesellschaft? Vielleicht auch: Was bedeutet es für mich, mich nicht religiös zugehörig zu fühlen? Die religiöse Selbstverortung ist wichtig für Jugendliche, das merke ich bei den Workshops, die ich mit Jugendlichen mache. Darüber sollte in Schulen gesprochen werden – sonst übernehmen

die Falschen diese Rolle. Gerade im Islam sind die Angebote von radikalen Gruppen viel größer. In den sozialen Netzwerken verbreiten diverse Einzelpersonen und Kleingruppen ihr islamistisches Verständnis. Und ich kenne viele Menschen, die ihre Kenntnisse über den Islam aus dem Internet ziehen. Die geben dann auf YouTube »Ist Verhütung im Islam erlaubt?«

ein, es kommt ein salafistisches Video hoch – und das wird dann inhaltlich übernommen.

Meine eigene religiöse Verortung ist für manche Menschen inzwischen auch aus einem anderen Grund interessant: Vor eineinhalb Jahren habe ich einen jüdisch-israelischen Mann geheiratet, und letztes Jahr sind wir Eltern ge-

worden – die Reaktion auf meine Familiengründung ist in unserem Umfeld noch nicht abgeschlossen. Viele waren positiv, andere ambivalent. Einige reagierten ablehnend. Aber ich bekomme auch Mails von Menschen, die sich mit mir austauschen möchten – weil sie auch das Gefühl haben, nicht

Ich bin religiös aufgewachsen und war viel und gerne in der Moschee der Gemeinde.
Ich habe nicht täglich fünfmal gebetet, bin aber mit islamischen Wertvorstellungen groß geworden.

Lehrkräfte müssten sich in ihrer Ausbildung verpflichtend mit den Themen Rassismus, Ausgrenzung, Diskriminierung, Antisemitismus auseinandersetzen, und zwar schon in der universitären Ausbildung – es sollte nicht etwas Optionales sein.



ins Schema F zu passen. Sie möchten Rat, wie sie ihren Weg gehen können – und wie sie das mit ihren Eltern hinkriegen.

Ich sehe die Darstellung negativer Aspekte des Islams in der Debatte nicht grundsätzlich als ein Problem an – schließlich gibt es beispielsweise islamistische Terroranschläge. Und es bringt wenig zu behaupten, ein Anschlag habe nichts mit dem Islam zu tun, wenn derjenige, der sich in die Luft sprengt, vorher noch »Allahu Akbar« ruft. Anstatt die Verbindung zu leugnen, wäre es besser zu sagen: »Das ist auch Islam, aber es ist nicht mein Islam.«

Einfach zu behaupten, der Islam könne nicht so ausgelegt werden, ist falsch. Wenn man sich anschaut, wie die islamischen Staaten der Welt den Islam leben, dann gibt es da massive Schwierigkeiten. Und es gibt sehr viele Probleme innerhalb der muslimischen Gemeinschaften, was die Rolle der Frau, den Umgang mit Homosexualität und Antisemitismus betrifft. Darüber müssen wir sprechen. Aber die positiven Geschichten fehlen. Die Schulbuchanalyse vom Georg-

Eckert-Institut hat zum Beispiel ergeben, dass der Islam in Schulbüchern mehrheitlich in negativen Zusammenhängen, wie beispielsweise im Rahmen der Anschläge vom 11. September in den USA, vorkommt. Muslimisches Leben in Deutschland wird zu wenig vermittelt; es fehlen die positiven und alltäglichen Geschichten, die ebenfalls Teil der Realität sind.

Es gibt sehr viele Probleme innerhalb der muslimischen Gemeinschaften, was die Rolle der Frau, den Umgang mit Homosexualität und Antisemitismus betrifft.

waren; es verändert sich etwas, wenn auch langsam. So haben wir beispielsweise immer mehr Menschen in der Politik, die muslimisch sind.

Im Leben ist Liebe wichtig, und an sich selbst zu glauben. Dafür braucht man aber Menschen, die an einen glauben: Mein wesentliches Empowerment war die Liebe in der Familie.

Für mich war entscheidend, dass ich mir nicht habe einreden lassen, als Muslimin Din-

Muslim:innen selbst sehe ich in diesen Debatten nicht immer in einer passiven Position. Sie sind inzwischen Teil der Debatte. Es ist nicht mehr so wie vor dreißig Jahren, wo es keine Muslime gab, die in der Öffentlichkeit präsent

ge nicht machen zu können. Viele Heranwachsende werden von diesem Reden geprägt, als Ausländer oder Musliminnen könnten sie nicht machen oder schaffen, was sie sich wünschen: Meinem Bruder ist in der zehnten Klasse von der Lehrerin empfohlen worden, er solle eine Ausbildung zum Kfz-Mechaniker machen – Abitur und Uni, das wäre nichts für

Muslimisches Leben in Deutschland wird zu wenig vermittelt; es fehlen die positiven und alltäglichen Geschichten, die ebenfalls Teil der Realität sind.

glauben, was man machen will, und das auch durchzuziehen. Und sich nicht zu schade sein, auch mal nach Hilfe zu fragen.

ihn. Er hat studiert und ist heute erfolgreich. Dem BioNTech-Gründer, so erzählte er mir, ist der Hauptschulabschluss empfohlen worden. Solche Geschichten gibt es en masse. Wichtig ist, tatsächlich an das zu